

Literarische Beiträge (Lyrik und Prosa)

gegenwärtiger und verstorbener Mitglieder der Dauthendey-Gesellschaft

Katharina Elisabeth Bader-Molnar

Die Wiege

In die Heimat lass' ich mich fallen,
in meine Kindheitswiege,
wo Wolken sich zusammen ballen
zum seelischen Gefüge.

Weinfrohe Gefilde der Franken
mit Burgen, Tälern und Höh'n,
wo Reben an Südhängen lehnen
und gute Bräuche besteh'n. –

Der Strom trennte ein Dorf vom andern,
als ich am Ausgangsquell stand,
jetzt kann über Brücken ich wandern,
wo der Main eine Schleife wandt . . .

Ich lasse vom Nachen mich tragen
über die Grenzen hinaus:
und lausche den Mythen und Sagen,
den Nornen im Vaterhaus . . .

Im Zaubertal goldener Wiegen,
die Schaukellieder betören;
doch führen die Wasser zu Stiegen,
wo Todesgötter schwören.

(Aus: *Romantisches Gefüge*, Hohenloher Verlagshaus, Gerabronn 1978)

Nachhall

Im Straßengewühl trifft dich
ein lichtes Kinderlächeln,
das Himmelwärme ausstrahlt.
Du erwiderst das Lächeln
und sendest es nun weiter
in die Wellenbereiche
göttlicher Empfindungen.
Leuchtende Wolkenfelder
führen dich zum Sonnenball
am Osthange des Waldes.
Abends spürst du das Lächeln
am Bachtobel im Mondlicht.

Tränen des Dankes fallen
auf Blumen, Gräser, Pflanzen:
sie werden dir am Morgen
als Silbertau erglänzen!
Funkelnde Krengel flirren,
lodernde Reisigfeuer
in unbekannten Gärten:
Heißer Wind trägt das Lächeln
über die Hecken und Sträucher.
Erst trillert nun ein Vogel,
dann alle im Jubelchor!
Und du stehst ganz verwandelt
im Zauberkreis des Lächelns.

(Aus: *Lyriden, Gedichte*, Hohenloher Verlag 1976)

Katharina Elisabeth Bader-Molnar. In Berlin geboren, verbrachte die Autorin zahlreicher Bücher dort Kindheit und Jugend, wurde Dipl. Bibliothekarin und verlebte ihre Ehejahre in England, Litauen und Polen. Neben dem Studium der Romanistik und Anglistik in Danzig, Thorn, Graudenz und Krakau war sie gleichzeitig als Lehrerin und Bibliothekarin tätig. Im Jahre 1950 erhielt sie von der Kopernikus-Universität in Thorn den Titel eines Magisters (Dipl. phil.). Seit 1957 in Zürich niedergelassen.

Buckl

Wie dia bucklata Gäiched
ihr Heng und Hücheli
und ihr windia Wengert
bin i vewachsn.
Dia örschta Böüln
ho i mer aufm
Katzekoupfplastr
in de grumma Gassli
am Schadtgrom kholt.

Mr gewöhnt si
schnall drou
an dia Huppl.
Und des it guet sou.
Denn is Lahm
läßt kenn
grod läff.
As griecht
a jeds
sei Huckn
voull.

Schlimm

Wos schlimm it:
In dr Frömm sei
und nit hemm könn
weilmer nix drauf hat.

Wos schlimmr it:
Nit wiss
wu mr har it
äss mr hemm könnnt.

Am schlammstn:
Kenn Schoppn ho
dar des ölls
vegassn hülf.

Wos?

Hasta wos
bista wos.
Bista wos
kriegsta wos.
Kriegsta nix
bista nix.
Bista nix
hasta nix.
Kasta nix
kriegsta nix.
Kasta wos
bista wos.
Bista wos
hasta wos.

Im Schbidoohl

Es Lahm hat sa
vegassn,
die Löüt
im Börcherschbidoohl.
Des Gegrüssetseisdumaria
vo de schwazza Schwestern
giltera nit,
sondern
de Anna Sälbdritt
im Gang,
wu e Nicknechr
mit seim Äibehoulzgsicht
gnaukt,
für jedn Zähner
daner griecht.
Dia schwazza Schwestern
sorchn dafür,
ässera es Assn
mit Gebatr
ogschmeckt,
es Wällfläsch
guet dorchgeköüt
und mit Roasegränz
gewörzt wärd,
ässes schluck könnna
dia arma Schluckr,
wu si am Lahm
dia Zäh
ausgebissn hömm.
Hetz sennsa
im Schbidoohl gelandt,
hockn da
und wartin gschanbannt
ässer vorbeikünnt
undsa mitnimmt,
de Doat.

Gerd Bräutigam, Jahrgang 1937; Kindheit und Jugend in Volkach a. Main; Studium Germanistik/Geschichte in Würzburg. Seit 1968 Redakteur in Leverkusen. Schreibt seit 1975 Lyrik und Kurzprosa im Volkacher Dialekt; 1978 eine Auswahl von Arbeiten "Es griecht ajeds sei Huckn voull" im Echter-Verlag, Würzburg erschienen; Lesungen (öffentliche, Rundfunk, Fernsehen); – 1981 Anthologie "Weil mir aa wer sen", Fränk. Mundartautoren; 1982 Aufnahmen Bayer. Rundfunk zu "Fränkische Poeten und Musik"; 1983 "Ächeta Gnörz", Echter-Verlag, Würzburg.

Abend am Main

Abend schaukelt
unter Birken
auf den Fluten
des Maines.
Sonnenlicht verliert
die goldnen Schwingen
hinter roten Wolkenwänden

Nebelfahnen
zwischen Rebenruten
winken
in das gelbe Uferried.
Mövenschreie
störten das Schweigen.

Menschen reichen
dankbar
dieser Abenstunde
wie dem Freund
die Hand,
schicken
mit der Bitte:
Der Erfüllung
ihrer Wünsche,
mit den Wellen
durch das sonnenfrohe
Frankenland.

Iphöfer Wein

Iphöfer Kalb,
göttliche Frucht,
feuriger Wein
voll Rasse,
harmonische Süße.

Vom Sonnenglanz gewürzt,
im Schutze
des Schwanbergs gereift,
mit des Winzers Schweiß
gedüngt und genährt,
seinem Herzblut verschrieben.

Verträumtes Städtchen
unweit des Maines,
mit deinen Wällen,
Mauern,
Toren,
großhäubigen Türmen,
deinen edlen Tropfen:
Echterberg,
Burgweg,
Kalb.

Kostbare Perlen!
Wer sollte euch
nicht schätzen
und lieben.

Im Dom zu Bamberg

Die Feierstille des Domes
ruht
auf Säulen und Bogen.
Bewacht vom
Bamberger Reiter
ruht
Papst Clemens II.
in seinen Gewölben.

Göttlicher Atem
fließt
mit dem Licht
durch bunte Fenster.
Die Stimme des Schöpfers
begleiten
Harmonien einer Fuge von Bach.
Gläubige
bitten in ihren Gebeten:
Herr,
erhalte uns den Frieden.

Dietz Alfred, geb. am 13. 10. 1905 in Ermershausen, Kreis Haßgau. – Studium als Erzieher; 10 Jahre Volksschullehrer in Unterfranken. Seit 1938 an der Berufsschule Schweinfurt, später Coburg. Lebt seit 1977 als Gew.-Studienrat i. R. in Bünde/Ostwestfalen. Veröffentlichungen: Mehrere Romane; Lyrik; Erzählungen. Lyrikpreis: "Die goldene Rose" 1981. Vor wenigen Wochen erschien der Lyrikband "Lebensliebe" (J. G. Bläschke Verlag, St. Michael, Kärnten)

Aus „Geliebtes Würzburg“

Würzburg ist selber eine rechte Weinfränkin, die allerschönste obendrein. Alles Schöne und Gute und Nette und Süße an ihr kommt von daher zusammen.

So bleibt also zum Schluß nur noch eines zu tun, den Lobgesang der Würzburger Weine anzustimmen.

In rund fünfzig Orten reift Frankenwein. Hier aber sind nur die Würzburger Lagen gemeint. Die Karte verzeichnet siebzehn. Die Welt kennt vor allem den Stein und den Leisten. Goethe liebte den ersten, Schiller den zweiten. Natürlich passen die üblichen Bezeichnungen wie wuchtig, erdig und blumig, feurig, ungestüm, rassig und markig, würzig, stahlig, nußartig und reintönig auch auf die Würzburger Weine, und sie haben ihren Körper, ihr Bukett, ihren Nachklang.

Den richtigen Weinbeißern ist damit etwas gesagt. Uns bloßen Liebhabern der Stadt, ihres Flusses und ihrer Menschen fehlt trotz der vielen Bezeichnungen noch

eine. Sollen wir den Würzburger Wein mozartisch oder gar goethisch heißen? Sehr wohl kann er mozartisch mit uns verfahren, kann er auch mit einem sonnenwarmen Weisheitsblick des Olympiers uns anlächeln.

Aber soviel dafür nötige Bildungsbeflissenheit verlangt er ja gar nicht von denen, die bei ihm in die hohe Schule gehen möchten.

Der Würzburger Wein ist kein eigentlicher Sorgenbrecher und ist zu gut, um Ärger hinabzuspülen oder gar eine Wut hinunterzuschlucken. Man muß schon ein wenig darüber hinaus sein, um sein wahres Geheimnis und Wunder zu kosten. Aber wer einen Kuß auf den Lippen hat – ob er ihn anbringen kann oder nicht, tut nichts zur Sache – oder wer das große allverstehende Lächeln um den Mund und im Herzen trägt: der ist des Würzburgers wahrhaftiger und gesegneter Zecher.

An ihn denke ich, wenn ich singe:

Würzburg,

deinem Lächeln auf die Spur zu kommen,
mag die Klugen reizen sich zu mühen.
Mir Verliebten will es wenig frommen,
ich will heiter nur darin erblühen.

Weiß in deinen vielen Schumnergassen
zwischen Kirchen und verschwiegnen Schenken
nicht einmal den eignen Sinn zu fassen.
Lauschen auf Musik wird all mein Denken.

Aus den Kellern summt tiefgoldnes Tönen
und vom Schloß strahlt drüberhin die Terz,
Quinten jubeln Blicke vieler Schönen,
die Oktave springt aus Glockenerz.

Also streicht von Hügel hin zu Hügel
ein Akkord in lustvoll breitem Schwung.
Wer wohl greift dem Drängen in die Zügel,
das ihn heiter haben will und jung?

Dazu mag sich keiner überwinden.
Drum will ich mich wehen lassen just
wie ein Blütenblatt in Frühlingswinden
oder wie ein Hauch aus Mozarts Brust.

Mag es wehen mich durch Schenkentüren,
vor Madonnen hin, zu Flüsterbäumen!
Einerlei! Das werd ich immer spüren:
Herz und Stadt beschwingt das gleiche Träumen.

Aus „Geliebtes Würzburg“, Blätter der Erinnerung, erschienen im Verlag Friedl, Brehm, Feldafing

Anton Dörfler, * 2. 8. 1890 in München, † 12. 3. 1981 in München. Kam als Neunjähriger nach Würzburg, wirkte als Lehrer in Franken und zuletzt in Seeshaupt am Starnberger See. Dazwischen war er als Schauspieler, Redakteur und freier Schriftsteller tätig. Von seinen literarischen Werken seien genannt: „Der tausendjährige Krieg“, „Die ewige Brücke“, „Der Ruf aus dem Garten“, „Die schöne Würzburgerin“, „Geliebtes Würzburg“, „Meister Till“, „Dürer malt die Apostel“, „Der Torso“. Die Dauthendey-Gesellschaft hat Anton Dörfler für seine Verdienste um die fränkische Dichtung 1962 die Dauthendey-Plakette verliehen.

Ila Dresel

Max Dauthendey in memoriam

Im Oktober zum Wintersemester war ich in diese Stadt gekommen. Ich kannte München nicht, doch vom ersten Tag an war ich gefesselt, belebt, begeistert von dem großzügigen Plan, vom Charakter des Ganzen, von den Maßen der Plätze, dem Klassizismus, der weit und südlich mich empfing. Dazu die Parks und die gemütliche Innenstadt als Gegengewicht. Alles war vereint und hatte einen Himmel über sich, dessen Weite und Bläue nirgends sonst mir begegnet war.

In meiner norddeutschen Heimat war er wohl auch so hoch, doch durch die blasse Bläue schien er zu verfließen, und hier war das intensive dunklere Blau ein Gewölbe, unter dem alles lebte, behütet wie unter einer großen Glocke.

Ich eroberte die Stadt; ich ging in die Universität und las am Schwarzen Brett die angekündigten Vorlesungen. Ich belegte Archäologie, Philosophie, Geschichte des Altertums, Neuere Kunstgeschichte und einige Sprachkurse.

Die ebenerdig große Halle der Universität weitete Blick und Empfinden. Auf einer Seite war ein schönes Wandbecken, in das Wasser herabließ, aus einem Hahn in der Wand, die aus Mosaiken bestand mit der

Inschrift (griechisch): das Beste ist das Wasser. Für eine Zeit stand darunter von Studentenhand: das Bessere ist Wein!

Mir schien jedesmal wieder beim Verlassen des Gebäudes der Gegenaspekt des Englischen Gartens der schönste Gegenpol. Man brauchte nur die herrliche breite Ludwigstraße zu überqueren, um aus geistiger Essenz in die lösende Natur überzugehen. Nur selten konnte ich der Lockung widerstehen, wenn ich die Bäume, Rasenflächen und leuchtenden Blumen sah. Befreiung und Vertiefung, auch ein Filter war die Natur.

An einem solchen Tag kam ich aus dem Englischen Garten zurück in meine Pension in die Amalienstraße und fand die gewohnte Tafelrunde vor. Doch etwas war anders. Vom Tafeltuch bis zu den Gesichtern war mehr Glanz, eine untergründige Spannung im Raum. Erst im Verlauf des Essens bemerkte ich neben der alten Frau Dr. Eberlein einen neuen Gast, der aber nicht fremd erschien, sondern vertraut. Er beteiligte sich nicht am Gespräch. Nur als abgeräumt war und einige wie gewohnt noch eine kurze Weilzeit blieben – bei einer Tasse Kaffee oder Tee – hörte ich diese melodische Stimme, sanft schwingend wie